

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **33 (1951)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einschaltungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12 433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschluß Montagabend

23. Kantonalzürcherischer Frauentag

El. St. Am letzten Sonntag sah es um die Zürcher Borse herum wieder einmal ganz «kongresslich» aus, denn die Zürcher Frauen strömten von Stadt und Land zu Hunderten herbei um zu vernennen, was drei ausgezeichnete Referenten ihnen zu sagen hatten über ihre Stellung, ihre Aufgabe der Heimat gegenüber, wenn die Welt-Atmosphäre bedrohlich sich entwickelt.

Die Frauenzentralen Zürich und Winterthur organisieren diese Tagungen; ein nach dem Krieg gefasster Beschluss, sie nicht mehr regelmässig alle Jahre, sondern nur «nach Bedarf» abzuhalten, konnte offenbar und wohl mit Recht gegenwärtig die Negierung des Begriffes «Bedarf» nicht anerkennen. Frau Dr. Haemmerli-Schindler, welche die Tagung eröffnete, gab das Leitmotiv der Vorträge, indem sie sagte, die Gefahr sei nicht kleiner als vor dem Zweiten Weltkrieg, nur sei sie weniger greifbar und deshalb müssten wir die Schatten zu erkennen, zu ergründen bestrebt sein, um das Licht zu finden.

Welcher Art dieses Licht ist, das uns durch die gegenwärtige politische Götterdämmerung führen kann, zeigte Professor Dr. G. Egli, Winterthur, in seinem tief schürfenden Referat über «Die Schweiz — unser Erbe — unsere Verpflichtung» auf: Entstehung, Aufbau, Entwicklung unseres Staatenbundes, unseres Staatsgedankens. Grundlängen und Grundgedanken unserer Verfassung, unser Suchen nach dem besten Staat, um ihn auf der Erkenntnis aufzubauen, dass es nur derjenige sein kann, welcher allen seinen Bürgern Gerechtigkeit gewährt. Die Gerechtigkeit, obwohl nicht aus der Materie abzuleiten, ist trotzdem eine Wirklichkeit, die einer Idealsphäre zugehört aus der heraus sich Auftrag und Berufung entgegennehmen. Ihr Auftrag ist: mit gutem Willen alles was recht und gut, edel und billig ist, zu erfüllen.

Am Anfang der Eidgenossenschaft standen zwei grosse Prinzipien, die Unabhängigkeit nach aussen, und die absolute Freiheit des Einzelmenschen zur Wahrung seiner geistigen Freiheit in allen Belangen der Kultur, des Geistes, der Religion und der Möglichkeit, selber an der Formung des Ganzen mitzuwirken. Dies legt jedem einzelnen die Pflicht auf, sich selber zum Bestmöglichen zu entfalten, zur sittlich wertvollen Persönlichkeit. Die Schweiz, ein Bundesstaat auf dem Boden der konstitutionellen Demokratie, ist zugleich ein Bund zur Wahrung der Menschenrechte — versagt sie da, so hört ihre Existenzberechtigung auf. In diesen Grundlagen ist unser Erbe tief verankert. Diese Grundlagen zu wahren, zu schützen, zu verteidigen, das ist unsere Verpflichtung. Die staatliche Struktur unseres Landes, die weitgehende Souveränität von 22 Kantonen, das Referendum, die Verbundenheit von Volk und Behörden, die Presse, die Religionsfreiheit — dies alles ist für die Schweiz bisher die Sicherung vor dem Zugriff der Macht gewesen. Diese Sicherung intakt zu halten ist mehr denn je das Gebot der Stunde. Schweizer sein ist eine Verpflichtung über Leben und Tod hinaus, etwas Unverlierbares — (für die Männer!) — und bis vor kurzem wurde es nicht einmal politischen Verbrechern entzogen.

Jeder einzelne im Volk weiss — oder sollte es wissen —, dass er durch das allgemeine Stimm- und Wahlrecht zur Mitverantwortung berufen ist. Die

schwierigen unruhigen letzten Dezennien haben bei den Behörden eine Tendenz zur Verwischung der Gesetze, eine Lockerung der Verfassungstreue aufgenommen lassen, welche nur durch das Funktionieren der demokratischen Institutionen durch das Volk selber verhindert wird. Die Freiheit zum Staat ist ein grosses, verantwortungsvolles Recht des einzelnen, der dadurch das Gesetz allein als überstaatliche Instanz zur Erfüllung unserer staats- und privatrechtlichen Pflichten anerkennt. In unserer Verfassung ist der einzelne als Persönlichkeit das Grösste im Staat.

Daraus wächst die persönliche Freiheit, die aber nicht stecken bleiben darf im Materiellen, sondern wandeln und stark werden muss im Geist. Die hieraus entstehende geistige Haltung dem Lande gegenüber ist das letzte grosse Ehrenzeichen des freien Individuums, das je und je aufgeführt, wenn dem Land Gefahr droht. Und diese Gefahr droht je und je, wenn totalitäre Ideologien auf unser Volk überzugreifen suchen. Da fühlt jeder rechte Schweizer sofort, was — und wie viel er zu verlieren hat, wenn er dieses Gut nicht wachsam, klug und mutig, wenn es sein muss, mit seinem Blut verteidigt und beschützt. Unsere Freiheiten sind nicht auf fremdem Boden gewachsen, sondern auf unserem eigenen. Auf dem Rüttel, in jedem Fusstritt eigenen Grundes und Bodens, in jedem noch so kleinen Stück eigener Heimat. Deshalb übergibt der Schweizer die Regierungsmacht denen, in die er das Vertrauen hat, dass sie sich verpflichten und dazu fähig sind, diese Heimat mit ihren Rechten und Idealen richtig zu lenken und zu hüten.

Seit 1848 hat der Bundesstaat unsere innere und äussere Freiheit gesichert durch den ständigen Einsatz der Verantwortlichkeit des ganzen Volkes. Nur wir Schweizer dürfen das auf der ganzen Welt. Heute stellt sich die Frage an jedes auf demokratischen Grundsätzen verpflichtete Volk, also an uns ganz besonders: Wollen wir zum toten Werkzeug einer toten Macht werden oder ihr mit allen Mitteln entgegen treten?

Dafür muss unsere Jugend, muss jeder einzelne, ob Frau oder Mann dafür vorbereitet sein, unser Erbe vor fremden Eingriffen, Übergriffen zu schützen. Die Menschenrechte, die uns zugesichert sind, müssen mit allem, gegen alles, sogar mit dem Tod verteidigt werden, auch gegen den Kommunismus, denn dessen Weg geht überall über grauenhaftes Leid, über Not, Tod. Es ist der Weg der Macht: «aber», sagt Jak. Burckhardt, «die Macht ist böse». Ein Moderner sagt es noch deutlicher, mit unverhohlenen Zynismus: «Ihr alle seid nur leere Blätter auf welche die Revolution Geschichte schreibt.»

Die einzige Rettung vor dem totalitären Moloch besteht in der Erziehung des einzelnen zur Persönlichkeit, in seiner Lösung aus dem Materialismus und einer viel grösseren Wertschätzung der eigenen geistigen Unabhängigkeit, von Mut, Zivilcourage. Diese sittlichen Kräfte finden wir alle zusammengefasst im Sinnbild des Kreuzes. Mut, Demut, Hingabe. Ihrer teilhaftig zu werden setzt Ehrfurcht voraus, und zwar Ehrfurcht vor dem über, neben und unter uns. Von einer solchen sittlichen Höhe aus werden wir wahrhaft frei und wissen, welche Güter wir bis zum letzten zu verteidigen haben.

Fraülein Weber, die Winterthurer Präsidentin, verdankte das schöne Referat treffend mit den Worten: «Wir wissen jetzt, was wir besitzen, und was zu verteidigen kein Einsatz zu viel ist.»

Fraülein Dr. Ida Somazzi führte uns in «Das grosse Weltgeschehen» hinein, in einem form- und gedanklich vollendeten Vortrag. Wir hoffen, diesen Vortrag vielleicht in einer der nächsten Nummern weitgehend im Wortlaut bringen zu können, da er in wundervoll klarer Art die Gründe der heutigen internationalen Spannungen und die die ganze Menschheit bedrohenden Gefahren herausmeisselt. Durch ihre Mitarbeit in der Unesco sieht sie viele Zusammenhänge, kausale Ursachen sehr scharf und steht heute, sie, die unentwegte Kämpferin für den Frieden nicht an, zu sagen, dass das Recht nicht anders kann als seine Waffen zu rüsten, wenn das Unrecht so frech wird in der Welt, wie es heute der Fall ist. Denn solange ein Angriff mit Armeen möglich ist, ist jeder andere Staat zu gleichen Massnahmen zur Abwehr genötigt.

Professor Dr. theol. Schweizer führte die Zuhörerinnen mehr in die seelischen Bezirke, in denen die Frau durch Ruhe, Gelassenheit, Güte und Durchhaltewillen oft unvorstellbar starke Positionen gegen den inneren und äusseren Feind aufrecht. Rascher als der Mann sieht sie die Notwendigkeiten des Augenblicks, sie greift ein, handelt und hält durch, auch da, wo der Mann resigniert, wenn seine Ideale, um die er gekämpft hat, zusammenbrechen. Die Frauen im Nachkriegs-Deutschland haben in dieser Hinsicht unendlich besser bestanden als die Männer. Die Frau ist stärker mit der Wirklichkeit, mit dem Leben verbunden als der Mann: sie glaubt, auch wenn es scheint, es sei überhaupt nichts mehr da zum daran glauben.

Diese Tapferkeit und Ruhe, oft ganz im stillen Verborgenen, strahlen oft eine unglaubliche Wirkung aus auf einen grossen Kreis. Ausserdem ist sich die Frau stets ihrer Mission des Helfens bewusst. Sie sieht lang vor dem Mann, was nötig ist, und tut dann auch, was zu tun ist, gerade dann, wenn die Situation es erfordert, nicht nach langfristiger Planung. Der beste Kampf gegen die östlichen Einflüsse ist wohl das Schaffen guter sozialer Zustände, so dass jeder einzelne Grund hat, seine Heimat, seine Staatsform, sein Volk so zu lieben, dass es sich lohnt, sich für seine Freiheit und Erhaltung einzusetzen.

Eine grosse Kraft, welche die Frau auch im politischen Leben mitbringen muss, ist ihre Fähigkeit, den anderen zu verstehen, Verständigung herbeizuführen. Dies aber sind Qualitäten, die oft in der Stille im Verborgenen wirken, aber darum ebenso wichtig sind als andere, welche mehr nach aussen Einfluss haben. Sie alle ziehen ihre seelischen Kräfte aus jener grossen Quelle, aus der alles fliessen muss, was Segen wirken muss. Viele kennen sie und glauben, aus ihr zu schöpfen, andere kennen sie nicht, oder glauben, es sei so, aber wenn sie glücklich sind und Liebe spenden, so trinken sie doch aus ihr, oft ohne es zu wissen. Von Kreuz her kommt Ordnung und Liebe, denn durch das Kreuz hat Gott «ja» gesagt zum einzelnen Menschen, nicht zur Masse. Von Kreuz her kommt auch die Furchtlosigkeit vor weltlicher Macht, kommt der Wille zum Opfer, zur Hilfe, zum Durchhalten.

Der 22. Frauentag hat die Zürcher Frauen in einer ersten Stimmung entlassen. Jede von ihnen hat das Gebot der Stunde verstehen müssen: «Wir haben ein Land, eine Heimat, eine Staatsordnung,

die auch wir Frauen bis zum letzten Atemzug zu verteidigen haben, wenn wir wollen, das unsere Kinder und Kindeskiner frei bleiben sollen wie die Väter waren.

Abstimmungs-Sonntag

Es gab allerlei Resultate, erwartete und unerwartete. Dass die ATO verworfen würde, war ziemlich sicher, das Volk lehnt immer energischer jegliche Verletzung der Verfassung ab — und tut gut damit. Es begreift, dass es nur durch äusserste Wachsamkeit die geistigen Güter der Demokratie schützen und erhalten kann in einer Zeit, wo andere Ideologien «wie ein finsternes Wesen» umgehen und an unserem Lebensmark zehren wollen.

In den verschiedenen Kantonen fanden kantonale und städtische Abstimmungen statt, die Zürcher wollen die freie Aussicht auf die Berge von der Bahnhofbrücke aus, wie die Entfernung des «Globus» sie ihnen nun verschafft hat, weiter genesen, unbekümmert um die daraus erfolgenden Schwierigkeiten. Die Gerichte werden bis nach Lausanne Arbeit bekommen, und unterdessen stolpert der Fussgänger weiter durch die Steinwüste in jener Gegend und genießt den schönen Blick der freien Limmat. — Der Kanton Bern verwarf mit 37 Prozent Stimmabgabe das neue Gesundheitsgesetz, das Waadtland das Gesetz zur Einführung des fakultativen Frauenstimm- und Wahlrechtes in der Gemeinde. Immerhin mit dem für die Schweiz schon erschütternden Resultat, dass mit der Stadt Lausanne und den beiden Tessinerdörfern es nun schon drei Gemeinden gibt, die gewillt sind, ihr Frauen als ebenfalls 100prozentige Schweizer anzuerkennen.

Wie herrlich weit haben wir es schon gebracht, und auf alle Fälle muss es jetzt recht liberal und konsequent heissen: «Nume nid gschprängt, aber gäng hü!»

Lettre à nos sœurs vaudoises

C'était d'un intérêt bien vif que les femmes de la Suisse entière ont suivi les efforts de nos sœurs vaudoises au sujet des perspectives que la votation du 23 février leur ouvrait pour les droits politiques sur le terrain de la commune.

Hélas le souverain masculin n'a pour une fois de plus, malgré le caractère plus courtis des «Romands», pu se décider de partager avec les femmes les responsabilités officielles de la commune, soit école, finances, questions sociales et tout en ce qui constitue la vie d'une commune.

Tout de même, le résultat a été moins décourageant qu'aurait paru vu le nombre des «oui» et des «non». Vous avez même la satisfaction d'avoir eues oui de la ville de Lausanne, du militaire et de l'hôpital; ces deux derniers sont spécialement intéressants sous l'aspect psychologique.

Les femmes de tous les cantons qui ont déjà passé par cette «épreuve», car certes, cela en est une, sympathisent de tout cœur avec vous, mais comme le maréchal Foch, lors de la grande défaite de la Marne, n'a pas perdu courage, nous nous réunissons de plus en plus sous la devise qui alors a été la sienne: La situation est excellente, attaquons!

Oui, attaquons, car, cela c'est certain, le nombre de nos confédérés qui commencent à comprendre et à admettre l'injustice qui force la femme suisse de vivre sous des lois qu'elle ne peut pas influencer,

Vom Wesen der Geschlechter*

Von Philipp Lersch

Die Untersuchung des Münchener Psychologen Lersch über die Wesensunterschiede von Mann und Frau wird dem gebildeten Leser manche Anregungen bringen. Es ist in einer Frauenzeitschrift wohl am Platz, sich mit dieser Veröffentlichung etwas eingehender zu befassen, nicht allein, weil die Berichterstatterin sich in vielem mit dem Buch einverstanden erklären kann, sondern auch weil es manche Gesichtspunkte darin gibt, wo dies nicht der Fall ist. So möchte diese Besprechung auch als Einladung an die Leserinnen gelten, sich selbst an die Lektüre zu machen und eigene Kritik zu üben.

Die biologischen und anthropologischen Unterschiede der beiden Geschlechter werden erörtert, die ihre psychologischen Verschiedenheiten bedingen. Aus diesen Gegebenheiten wird die soziologische Stellung der Frau in unserem Kulturkreis abgeleitet. Für die Frau ist die Mutterschaft und die Behütung der Nachkommenschaft ihre natürliche Bestimmung und damit ergibt sich ihre seelisch-geistige Beziehung zu ihrer eigenen Welt des engeren Lebensraumes, wogegen das Interesse des Mannes in die Welt hinaus geht. Den männlichen Daseinsvollzug sieht der Autor im Wollen und im Begehrlichen denken, das heisst auf Bewältigung und auf Bemächtigung der in der Welt vorgefundenen Sachen und Sachverhalte gerichtet, die sich der Mann im Angriff und Zugriff aneignen sucht und begrifflich zu verstehen trachtet. Ist das Dasein des Mannes also exzentrisch in die offene Welt gerichtet, so ist das der Frau auf ihre eigene Welt, das heisst auf ihre Nahwelt zentriert. Sie übt ihre Mutter-

schaft und deren Pflichten im Namen der Natur aus und steht daher, als Hüterin des Lebens und des Wachsenden, der Natur näher als der Mann. Ihr geht es nicht um kämpfen und beherrschen, sondern um die Ausgestaltung des ihr gegebenen Raumes, in dem sie «west». Sie lebt daher mehr in der Gegenwart, der Mann mehr auf die Zukunft gerichtet. Seine Tendenz ist die Aktivität, die der Frau die Pathik (von Pathos, Erlebnis, Einwirkung, im Gegensatz zur Ich-gesteuerten Tätigkeit). Nicht im begrifflichen Denken erlebt sie die Welt, sondern von der Gefühlseite her, ihr Erkennen ist intuitiv, einfühlend und mitfühlend. Die psychologischen Verschiedenheiten der Geschlechter sind als polar verschiedene anzusehen, innerhalb dieser Polarität entfaltet sich das menschliche Geistesleben und können sich die menschlichen geistigen Möglichkeiten entwickeln. — Zu Beginn des Buches meint der Autor, dass eine objektive Darstellung der Geschlechtsverschiedenheiten eigentlich nicht möglich sei, da das Urteil nur aus der eigenen «Perspektive» stammt und von den subjektiven Erfahrungen, Vorstellungen und Ansprüchen an das andere Geschlecht geformt wird. Das ist gewiss richtig und es zeigt sich dies auch trotz aller Bemühungen des Autors in manchen Abschnitten seines eigenen Buches. Er erklärt, dass eine objektive Darstellung der Geschlechterverschiedenheiten von Mann und Frau Idealtypen vor Augen hatte, die im Leben gar nicht existieren, ferner, dass jeder Mensch bekanntlich etwas von den Wesensverschiedenheiten beider Geschlechter in sich trage und dass das Verhältnis der Mischung den Grad der Männlichkeit resp. Weiblichkeit des Trägers bestimme. Aber trotz dieser Einschränkung rufen manche Darstellungen unseren Widerspruch hervor.

Das Buch ist in 2. Auflage erschienen, wenn die erste herausgekommen ist, wird nicht angetreben.

Es liegt doch wohl schon einige Zeit zurück, da fast ausschliesslich ältere Literatur zitiert wird, ausländische Bücher werden kaum erwähnt, ebensowenig ein Hinweis auf die tiefpsychologische Forschung. — Man hat den Eindruck, dass der Verfasser im wesentlichen den Typus der Dame vor dem Ersten Weltkrieg und der sich gegen die Beschränkungen der viktorianischen Zeit auflehrenden Frau nach jenem Kriege vor Augen hatte. Aber das Zeitalter der Suffragetten und der Frauenemanzipation ist heute, vor allem in Deutschland, vorbei. Heute ist die Mehrzahl der Frauen nicht mehr ihrem engen Familienkreis ausschliesslich verhaftet, aber nicht aus Emanzipationsbestreben, sondern aus der Not der Gegenwart, die sie aus ihrer Nahwelt und in den Lebenskampf hinausgetrieben hat. Freilich sieht auch der Autor eine Wandlung des Frauentypus, aber er hält diese Wandlung für nur zeitgebunden, die wieder zurückbebt, so dass die natürliche Polarität der psychischen Geschlechtsunterschiede sich von selbst wieder einstellt. Zwar führt er Bachofen an, der die Kulturereignisse in drei Phasen sich entwickelnd darstellte, den Heptismus, das Patriarchat und das Patriarchat, worin sich die geistige Wandlung der Menschheit innerhalb der Jahrtausende erweist. Aber die Paternität bedeutet für den Autor die höchste Stufe geistiger Entwicklung, dass der Gedanke, sie könnte eine Wandlung erfahren, nicht erörtert wird, da dies doch wohl nur ein Absinken bedeuten könnte. Wir sind dagegen der Ansicht, dass zwar zeitbedingt aber über längere Zeiträume sich erstreckend eine Wandlung eintreten und auch der «Kern» der geistigen Wesenheit der Geschlechter, bewusst und unbewusst, in Mitleidenschaft gezogen werden könnte. So ist die Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau im geistigen Leben heute schon nicht mehr dieselbe, wie sie noch von Humboldt vorfand, der häufig von Lersch si-

tiert wird, in jener Zeit als die soziale Frage noch nicht in das Leben der Völker getreten war und gerade das Leben der Frau so geistlich verändert hat. Gern möchten wir in einer Analyse des Wesens der Geschlechter etwas hören, von der Wandlungsfähigkeit und der Wandlungsbereitschaft der Geschlechter und wie und in welchem Ausmass sie sich zeigen. Uns scheint, dass die kurze Erklärung von ihrer Zeitbedingtheit dieser Problematik nicht erschöpfend gerecht wird.

Mit der Behauptung des Autors, dass die Wesens-eigentlichkeit des Mannes durch die Vorterschaft des Willens geprägt sei, können wir uns auch nicht ganz einverstanden erklären. Gewiss besitzt der Wille beim Mann eine grössere Durchschlagsmöglichkeit durch die Machtmittel, die ihm zur Verfügung stehen. Nicht nur die Willensziele sind bei der Frau andere, ihr stehen auch weniger äussere als innere Möglichkeiten zur Willensdurchsetzung zur Verfügung. In der Willenskraft, wohl das, was eigentlich der Wille ist, steht aber, wie wir meinen, die Frau durchaus nicht hinter dem Mann zurück, wenn dieselbe auch nicht so eifrig nach aussen zu tage tritt. Die Selbstbeherrschung ist doch wohl eine Willensleistung und selbst da, wo eine Frau leugnet, aus welchen Gründen auch, einem Willen beugt, kann sie in diesem letzten Verhalten mehr Willenskraft aufbringen, als der Partner, der seinen Willen durchsetzt. Es kommt, so scheint es uns, auf den Aspekt an, von dem aus man diese psychischen Leistungen beurteilt.

Schliesslich können wir unser Bedenken nicht unterdrücken in Bezug auf das, was der Autor über das verschiedene Künstlerleben von Mann und Frau sagt. Des Mannes Daseinsbezug, auf das zu leistende Werk gerichtet, führt zu einer Entlichung seines Daseins und in seinem Weiterleben zu einer Trennung zwischen Ich und Welt. Nur durch Erfolge

* 2. Auflage, Verlag Ernst Reinhardt, München/Basel, 1950, Kart. Fr. 4.80.

Prof. Anna Siemsen-Vollenweider
der Europäerin und Sozialistin zum Gedächtnis

Mit Anna Siemsen ist eine Persönlichkeit von europäischer Bedeutung ins Grab gesunken. Von Hause aus in einem humanistischen Geiste erzogen, hat sie von allem Anfang an den preussischen Chauvinismus, der das Leben in Deutschland verfälschte und vergiftete, verabscheut. Unabhängig und freiheitlich in ihrer ganzen Art, liebte sie das Frankreich Voltaire's und Zolas, die beide einen scheinbar hoffnungslosen Kampf gegen einen Justizirrtum führten und ihn schliesslich siegreich bestanden, wie ein zweites Vaterland. Sie beklagte es als eine Tragik für Deutschland, dass sich dort niemals solche leidenschaftliche Kämpfer für den Rechtsgedanken gefunden haben.

Von 1915 bis 1919 war sie als Oberlehrerin in einem Mädchengymnasium in Düsseldorf tätig. Ihre Erlebnisse im Zentrum der schwerindustriellen Kriegsbegeisterung und der sozialistischen Kriegsablehnung, der Kriegsnot und des Hungers liessen die Erkenntnis in ihr reifen, dass in der Vormachtstellung der deutschen Schwerindustrie sowie der preussisch-militärischen Kastei der junkerlichen Grossgrundbesitzer in Ostelbien eine ständige Bedrohung für Europa lag. Sie wurde Sozialistin und kämpfte mit unentwegter Hingabe gegen jede Form der Ungerechtigkeit und für die Verständigung der Völker in Europa.

1923 wurde Anna Siemsen nach Jena berufen, um das Mittelschulwesen zu reformieren. Damit war ein Lehrauftrag an der Universität verbunden. Dieser Zeit verdanken wir die drei schönen Bücher: «Die literarischen Streifzüge», «Deutschland zwischen heute und morgen» und «Daheim in Europa», in denen der Gedanke der kulturellen und wirtschaftlichen Verbundenheit Europas im Vordergrund steht. In allen ihren Schriften spüren wir ihr wahrnehmendes Verständnis für die Nöte und Probleme der Menschen und ihren unbegangenen freiheitlichen Geist.

der Wert und Unwert mit sicherem Urteil zu scheiden weiss.

Als eindeutiger, kompromissloser Charakter erwies sie sich als Prof. Gumbel 1932 in Heidelberg wegen unehrenbeter Äusserungen über den Ersten Weltkrieg gemassregelt und abgesetzt wurde. Sie unterschrieb als einziger Professor in Jena ganz selbstverständlich den Protest gegen diese Massnahme, worauf ihr von der Naziregierung in Thüringen der Lehrauftrag ebenfalls entzogen wurde.

Nach dem Reichstagsbrand wusste sie, dass ihres Bleibens in Deutschland nicht mehr war. Sie kam in die Schweiz, wo sie eine reiche Tätigkeit entfaltet hat: als hinherrschende Rednerin und Leiterin von Bildungskursen, als Redaktorin der sozialistischen Frauenzeitung «Die Frau in Leben und Arbeit», als Schriftstellerin. «Das spanische Bilderbuch», «Der Weg ins Freie» und die hervorragende Schrift «Die gesellschaftlichen Grundlagen der Erziehung» sind in der Schweiz entstanden.

1946 kehrte sie nach Deutschland zurück, um in Hamburg auf ihrem Spezialgebiet der Lehrerbildung neu zu arbeiten. Daneben wirkte sie unermüdetlich für den Gedanken der europäischen Einigung, insbesondere der Schaffung einer europäischen pädagogischen Akademie.

Ihr Leben und Werk sind von seltener Geschlossenheit. Ihrem hochentwickelten Intellekt, der über ein universales Wissen verfügte, entsprach ein ebenso stark entwickeltes Bewusstsein der Verantwortung ihren Mitmenschen gegenüber. Nicht ohne tiefe Bewegung hörte ich sie wiederholt die Worte Unschuld zitieren:

«Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst, er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst, er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod. Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst.»

Hedwig Schmid

augmente de jour en jour. Ils sentent que c'est pour le peuple entier un état peu chic de renvoyer la femme entre ses quatre murs, pour lui rappeler que le pays est en danger — sans qu'elle n'ait jamais l'occasion de collaborer efficacement aux bases du travail qui lui est infligé. Un état de choses qui est typique pour tout ce que l'on demande de plus en plus de la femme, soit en temps normaux ou anormaux!

Donc, ne perdez-pas courage, vous les jeunes, vous qui n'avez pas encore passé par tant de déceptions que nous, vos vieilles championnes! Ne perdez jamais ni la foi dans la justice de nos revendications, ni le courage de l'attaque contre le mur de préjugés masculins — et hélas souvent aussi féminins qui bouchent notre chemin dans la liberté politique qui devrait être le bien de tous ceux qui sont nés Suisses!

El. St.

In Amerika ist alles anders

Brief aus New York, von Albert Heider

Woher kommt es, dass in Amerika alles anders ist? Warum ist in Amerika eine Kellnerin respektiert? Es muss doch einen Grund haben, dass ein Mann hierzulande gelyncht würde, wenn er in einem Restaurant einer Serviertochter das Antlitz, was in der Schweiz so zum guten Ton gehört, dem Hand aufs Herz: Stellen Sie sich vor, in einem Berliner Wirtshaus nimmt sich ein Bundesrat heraus, die Kellnerin zu tätscheln, natürlich auf den Körper, den der liebe Gott nicht gerade dazu geschaffen hat. Es ist auch nicht unbedingt sicher, dass die Serviertochter das für eine patriarchalische Geste nimmt. Aber im sogenannten allgemeinen Rechtsbewusstsein des Abendlandes lebt unaustrittbar ein Gefühl dafür, wofür die Franzosen den Ausdruck haben «c'est bien porté», was schwer zu übersetzen ist, am besten noch mit «das gehört zum guten Ton», denn es geht um eine Konvention, die mitzumachen weiter nichts auf sich hat, im Gegenteil, es wächst einer millimeterweise in der

Achtung seiner Mitgedingenen, sobald er mit drastischer Manier zeigt, wie väterlich es aussieht, wenn er eine wirtschaftliche Unterlegenheit ausnützt.

Ja, das ist's. Auf Schritt und Tritt kannst du hierzulande erleben, dass die Amerikaner den demokratischen Gedanken auch wirtschaftlich anwenden, nicht nur politisch und sozial. Das ist eine Frau niedrige und womöglich niedrigste Arbeit verrichtet, um sich ihr Brot zu verdienen, ist in einer rechtschaffenen Schweizerstadt ein Grund, dass man sie deswegen verachtet und missachtet, und unter «man» sind nicht etwa bloss die Leute zu verstehen, die zum Gebrauch eines silbrigen Löffels geboren wurden, nein, die Leute, die «von unten her» kommen, sind meist erst recht bereit, ihren Vorbildern vor allem einmal die Fehler nachzutun.

So kannst du hier auch einen Eisenbahn-Direktor sehen, wie du ihn in der Schweiz nicht erlebst. Er ist instand und salutiert, wenn ihm ein Weichenwärter den vorgeschriebenen Gruss zollt. Aber der amerikanische Eisenbahnmagnat salutiert halt anders. Seine Hand verlässt den Hutrand, ja. Aber dann schwebt die Hand langsam graudus. Der ganze Arm schwingt sich aus — zu einer Huldigung. Wovon? Je vous le demande...

Oder nimm einen Amerikaner, der Hutbänder fabriziert. Irgendetwas. Etwas, das jedermann braucht. Er verdient Geld, weil seine Hutbänder brauchbar sind. Was tut er? Er strengt sich an, herauszufinden, wie es anstellen, auf dass er seine Hutbänder noch besser und noch billiger herstellen kann. Warum? Weil er dann noch mehr ver-

der irdischen Persönlichkeit in der Erkenntnis der Idee des Schönen nicht teilhaben lässt. Den Anteil, den er der Frau dabei einräumt, erschöpft sich in jenem etwas romantischen Kompliment, das sich ein wenig sonderbar in einer wissenschaftlichen Analyse ausnimmt. Einestweilen sind wir, trotz dieser Ausführungen, der Meinung, dass auch die Frau in der Erkenntnis Land eintritt und der Ideenwelt des Schönen teilhaftig werden kann. Dr. E. L.

Das Ferienhaus

Unter Freunden war über die Vor- und Nachteile von Ferien- und Weekend-Häuschen diskutiert worden. Ein Jungeselle, Kunstmalers von Beruf, meinte: «Für mich wären es unerträgliche Fesseln; nur nicht Besitz ergreifen, sich binden, ein Leben lang, wo die Erde so schillernd reich an schönen, fremden Landschaften ist! Ein Wanderer will und muss ich bleiben! — Aber nein! Keine unerträglichen Fesseln binden uns an unser Tessinerhütchen, entgegenstehe lebhaft eine noch jüngere Artzuggattin, «wir und unsere Kinder fühlen uns so verbunden mit jenem reizvollen Winkel unseres Landes, dass wir uns tatsächlich keine Ferien mehr denken könnten ohne diese unsere Wahlheimat, zu der nun jedes von uns seinen ganz persönlichen Beziehungen gewonnen hat. Und wie wertvoll werden später die gemeinsamen Kindheitsinnerungen sein!»

«Selbst für uns kinderloses Ehepaar», liess sich nun ein älterer Ingenieur vernehmen, «hat unser Bündnerhaus eine beinahe mystische Bedeutung, ist es doch der einzig ruhige Ort, wo ich losgelöst von meinem nächtlichen, gehetzten Dasein wahrhaft Ausspannung, Erholung, innere Sammlung finde.» — «Gewiss, ich verstehe Sie schon», lenkte der Maler versöhnlich ein, «jeder prüfe sich selbst, was er braucht

diert. Seinen Reichtum empfindet er dann als gottgewollt. Er ist von einem dunklen Drang besetzt. Er weiss, wir sind alle vor dem Gesetze gleich. «All men are created equal.» Men im Sinne von Menschen. Also auch die Frauen.

Ich weiss, ich weiss, diesen Gedanken von der Gleichheit haben die Amerikaner den abendlichen Philosophen der Neuzeit abgequodet, und ich möchte ein bisschen daran zweifeln dürfen, ob sie wissen, bei welchen antik-griechischen Lehrern diese europäischen Weisen in die Schule gegangen sind. Jedenfalls sind sie in guter Gesellschaft, diese Amerikaner, denn das Wort «equal» steckt schon im lateinischen Wort «aequitas», das ist jene «Gleichheit», die als fremdes Prinzip der römischen Rechtsauffassung zugeführt wurde, besonders wirksam von dem römischen Juristen Ulpianus, der auf alles eine Antwort wusste und deshalb schliesslich unbequem wurde.

Aber was haben die Amerikaner aus diesem angeblichen Prinzip der Gleichheit gemacht! Vielmehr: die Amerikanerinnen!

Sie konnten und können es sich auch leisten. Denn «Amerika, du hast es besser», sagte Goethe. Du siehst hier nichts Burgruinen. Amerika ist das einzige Land, wo es nie Könige und Herzöge und Grafen und Freiherren gegeben hat. Die Privilegienwirtschaft der feudalen Familien gehörte hier nie zu dem «was du ererbst von deinen Vätern», und es ist nichts so amerikanisch, als der Anlass, an dem sich vor 174 Jahren der Konflikt mit der englischen Krone entzündete. Was damals den Amerikanern auf die Nerven ging, war, dass sie Steuern zahlen sollten, ohne mit in dem Parlament zu sitzen, das diese Steuern bestimmte.

Damit hat es zu tun, dass jede amerikanische Kellnerin so souverän ist wie der Gast. Sie ist ein «hired girl», und probier einmal, dies zu verdeutlichen, du kommst nicht weiter als zu «gedingt». Hier ist es «gemietet», sie vermietet ihre Arbeit oder ihr Werken, und genießt darob durchaus Respekt.

Jede Kellnerin hier hat eine Mutter, und nun sich dir einmal die amerikanischen Hausfrauen an. In der Schweiz ist die Hausfrau ein Dienstmädchen, wenigstens in den Familien, die zum Korn und Schrot gehören. Ich gebe gerne zu, dass diese Schweizer Frauen selber daran schuld sind. Sie bewundern und verehren ihre Männer. Sie selber haben diese Männer zu dem gemacht, was sie sind.

Zwei Berichtigungen

die uns von «Hinter dem Eisernen Vorhang» zugekommen sind, wollen wir, aus journalistischem Anstand unseren Lesern nicht vorenthalten, in der Hoffnung allerdings, dass in jenen Gegenden Gegenrecht gehalten werde anlässlich der zahlreichen falschen Meldungen, die dort über unser Land verbreitet werden.

Die erste betrifft jene Meldung in Nr. 44 vom 9. November 1950, wo E.B. von dem Denkmal berichtet, das einem zwölfjährigen Knaben gesetzt worden sei, weil er seine Eltern angezeigt habe, die sich aus ablieferungspflichtigen Kartoffeln eine Mahlzeit bereitet haben. — Die Berichtigung stellt fest, dass es keine Kartoffeln waren, sondern abgabepflichtiges Getreide, das der Vater zu Spekulationszwecken unterschlagen haben soll. Ausser dem Vater kamen auch die Verführer und Spekulanten vor Gericht, und aus ihrem Kreise stammte der Mörder des kleinen Pawlik, die ihn aus Rache im Wald ermordeten. Deshalb (als Märtyrer) sei ihm das Denkmal gesetzt worden, und zwar an einer anderen Stelle als vor dem Opernhaus, ein Beweis für den Briefschreiber für die Lügenhaftigkeit der amerika-englischen Berichterstattung. Summa summarum kommt es ungefähr auf das gleiche heraus, was schon in Nazi-Deutschland über so viele Familien Leid gebracht hat.

Aus China wird uns als Berichtigung zu der Meldung des EPD, von Schwierigkeiten der Christen in der Ausübung ihres Glaubens geschrieben, dass die amerikanischen Gefangenen Weihnachten in den Lagern sogar mit Christbäumen hätten feiern dürfen, und auch in China unter den Christen Weihnachten sehr festlich und intensiv gefeiert worden sei.

Beide Meldungen stammen von Auslandschweizern; wir machen sie verantwortlich für deren Richtigkeit!

als Ausgleich zu seinem Alltag, ob Wanderschaft, neue Eindrücke und Erlebnisse, oder Ruhe, Zuflucht, Zurückgezogenheit, ob das Fernweh ihn lockt oder das Heimweh ihn bindet, an eine bestimmte Landschaft.

Ein Mädchen hatte geschwiegen bis jetzt. Nun sagte es nachdenklich: «Man kann sich prüfen und das trotzdem seine schlimmsten Erfahrungen machen, wie Bekannte von mir.» — «Wieso denn?» und «Erzählen Sie, bitte!», tönte es von allen Seiten.

«Nun, sie hatten sich schon lange etwas Passendes gesucht und schliesslich in den Waadtländer Alpen ein altes Bauernhaus gefunden, etwas abseits vom Dorf und wie aus der Landschaft gewachsen mit seinem weitausladenden Giebel, seinem mit Schindeln bedeckten Dach, — wenn ich nicht irre — im Greyerzer Stil. Von der Seite, wo sich der Hauseingang befand, wirkte das tief herunter reichende Dach so heimelig, und mit den drei oder vier Tannen darum glaubten meine Bekannten, einen Ort der Geborgenheit für alle Zeiten gefunden zu haben. Inwendig liessen sie es recht wohllich umbauen: die geräumige russige Bauernküche in die der gegen unten sich erweiternde Deckelkammer mündete, wurde frisch geweißelt, der rauhe Steinboden mit Klinker belegt, auf den bunte Restenteppiche zu liegen kamen, und so der ganze grosse Raum in eine prächtige Wohnküche verwandelt, wo man sich nach den Skifahrern um das schnee laienende Kammerfenster versammeln würde. Als der erste Schnee fiel, war das Ferienhaus bereits wohnbereit. Weihnachten und Neujahr sollten hier in den Bergen mit Freunden gefeiert werden! Meine Bekannten brachten Vorräte im Auto mit, wenn immer sie ins Berghaus fuhren: Konservbüchsen und Wein, hängten Waadtländer Saucissons in den Kamin. Man freute sich riesig; die Freunde würden es sich nicht nehmen lassen, auch noch allerhand Leckerlies mitzubringen. So kamen

Politisches und anderes

Abstimmungsergebnisse

Die Stimmbürger aller Kantone haben die Vorlage zur eidgenössischen Regelung des Verkehrs zwischen Schiene und Strasse, die Autotransportordnung, bei einer durchschnittlichen Stimmbeteiligung von nur 51 Prozent mit 399 614 gegen 318 120 Stimmen verworfen.

Im Kanton Waadt ist das Gesetz über die Einführung des Frauenstimmrechtes mit 55 856 gegen 23 153 Stimmen verworfen worden. Dies äussert die Möglichkeit gegeben hätte, eventuell auf ihrem Boden die politische Gleichstellung der Frauen einzuführen, war vom Grossen Rat angenommen und von allen Parteien befürwortet oder doch nicht bekämpft worden. Die Stadt Lausanne hat mit kleinem Mehr an genommen, aber die ländlichen Gemeinden gaben für die Verwerfung den Ausschlag. Der «Mann im Manne» hat wieder einmal über die sachlichen Erwägungen den Sieg davon getragen.

Eine Mission

des Internationalen Roten Kreuzes ist diese Woche unter Führung des Präsidenten Minister Rieger nach dem Fernen Osten abgefliegen. Das Flugzeug «Henri Dunant», von Mannschaften der Swissair betreut, führt eine Ladung Medikamente mit, die zum grossen Teil ein Geschenk der Schweizer Regierung sind und vom Roten Kreuz nach Gütindücken verteilt werden können. Die Mission begibt sich nach Peking, wo Besprechungen mit dem Ministerpräsidenten und Aussenminister Tschu En-lai und der Präsidentin des Roten Kreuzes und Minister für öffentliches Gesundheitswesen, Frau Li The Schian, stattfinden werden.

General MacArthur

hat den Vereinigten Nationen einen Bericht über die Lage in Korea zugestellt, in der er die gute Kampfmoral der Truppen und die Erfolge der Luftwaffe besonders hervorhebt. Eine gewaltige Aufgabe stelle die Unterbringung, Nahrung, Kleidung und ärztliche Betreuung für rund eine Million Flüchtlinge.

In der Tschechoslowakei

wurde die Brot rationierung wieder eingeführt. Arbeitende Personen erhalten wöchentlich 1,25 Kilo Brot und 1,25 Kilo Mehl. Nicht arbeitende Personen rund ein Drittel weniger.

Ein Prolet

Immer wieder lesen wir von «Säuberungsprozessen» aus Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei u. a. Die Sozialistischen Frauengruppen der Schweiz erfahren, dass in Ungarn soeben in geheimen Verfahren Anna Kethly, eine Sozialistin, zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt worden ist. Auf ihren Antrag hin protestierte die Sozialistische Partei der Schweiz gegen die brutale Einkerkerung einer Frau, die immer für den sozialen Aufstieg und die Freiheit des ungarischen Volkes kämpfte.

Die Fliegerhilfe

für die durch Lawinenkatastrophen Geschädigten hat, wenn nicht neue Nothfälle eintreten, ihre Aktionen beendet. Sie hat vom 21. Januar bis 24. Februar in rund 120 Einsätzen ihre segensreiche Arbeit durchgeführt. 25 000 Kilo verschiedener Warengut, Lebensmittel, Medikamente, Post usw. sind für 80 Ortschaften abgeworfen worden. Die Flieger mussten zum Teil auch bei schlechter Witterung ihre Aufgaben erfüllen; dankbar notiert man, dass keinerlei Flugunfälle vorgekommen sind.

«Gegen Freigeil

und für gesunde Währung» ist das Motto eines neuen überparteilichen eidgenössischen Aktionskomitees, das sich in Bern gebildet hat, um gegen die im April zur Abstimmung gelangende Freigeildinitiative, statt dessen für den Gegenvorschlag der Bundesversammlung öffentlich zu wirken.

Eine Liga

zur Bekämpfung des Rheumatismus hat sich im Kanton Zürich gebildet. Sie steht unter der



...heben die Stimmung beim Frühstück

Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

durch das Kunstwerk vermag er diese verlorene Einheit wieder zurück zu gewinnen. Nur der Mann vermag, vom Eros geführt, das Wunder der Schöpfung wahrhaft zu erkennen, nur er stellt die leidenschaftliche Frage nach dem Sinn des Daseins, deren Antwort er in dem Erlebnis der Kunst findet. Wie verhält sich nun nach dem Autor die Frau zum Erlebnis der Kunst? Da sie die Entfremdung von Ich und Welt in ihrem Dasein nicht erfährt, ist sie dieses Aufschwunges weder fähig noch bedürftig. Dagegen besitzt die Frau ein intuitives Wissen um den Eros, und ihre Aufgabe ist, das Medium für den Mann zu sein, in ihm diesen Eros, zu erwecken, in ihm die Innerlichkeit wachzurufen und ihn dadurch zur Kunst zu führen, an der er selbst teil hat. «Denn das Naturreich der Frauen ist so nah mit Kunst verwandt.» (Faust). Wohl meint Lersch, dass auch die Frau vom Eros ergriffen werden kann. Aber ihre weibliche Liebe hat ihr Ziel immer in einer Person der geschlossenen Natur, mit der sie in unmittelbarer Fühlung lebt und aus der sie kaum heraustritt. Die anthropologische Bedeutung der Geschlechtsunterschiede erfährt, nach unserer Ansicht, hier doch wohl eine Ueberbetonung. Dieser Theorie zuleibe, an der sich die von der Natur und der Fernwelt anschliesst, wird jede geistige Funktion in dieses Schema einbezogen. — Am Ende seines Buches kommt Lersch noch einmal auf seine schon am Anfang ausgesprochene Warnung zurück, die Geschlechtsdifferenzen nicht unter einer Rangbewertung zu sehen. Die Zusammengehörigkeit der polaren Gegensätzlichkeiten im menschlichen Sein sei das Massgebende und lasse nirgends eine grössere Bedeutung und Wichtigkeit der einen vor der anderen Wesenheit erkennen.

In eigentümlicher Diskrepanz dazu stehen die Schlussfolgerungen der Analyse des Autors, der die Frau an der «Chance» des höchsten Aufschwungs

sie, am Heiligen Abend, beladen mit Päckchen und Paketen betreten sie die Wohnküche, um Weihnachten und Hüssrüki gleichzeitig zu feiern — doch, was war denn das? Sie wähten zu träumen: Da hatte schon einer recht unordentlich gehaust und geschmaust, sich an den Vorräten göttlich getan und statt gegessenen Wie war denn das möglich? Hausküche und Fensterläden waren so gut verschlossen! Ah! Der Landstreicher war über das einladend sich herablassende Dach zum Giebel gestiegen, hatte die Klappe geöffnet und sich kühn durch den weiten Schornstein hinuntergelassen und, nachdem er herrlich und in Freuden gelebt, kurzerhand zum Abortfenster hinaus das Weite gesucht. Die Ruspuppen waren genau zu verfolgen. Nun, Bürschchen, wie Du mir, so ich Dir!

Als sie sich zum ersten Schornstein erholt hatten, sahen meine Bekannten auf Abhilfe, um sich gegen ähnliche unliebsame Ueberraschungen zu schützen. Sie bestellten beim Dorfspengler ein grosses Blech, um den Kamin unter der Wohnküche aus abzuschliessen. Zugleich würde es ein hermetischer Wind- und Kälteschutz während ihrer Abwesenheit sein. Nachdem auch dieser Durchgang wirksam versperrt war, freuten sie sich doppelt des nächsten ungestörten Wiederkommens.

Sie konnten es kaum erwarten und bevor sie noch das Auto versorgt hatten, stapften sie durch den Schnee ins Haus, wo sie alles in schönster, unberührter Ordnung fanden. Nun zu allererst den Rauchfang öffnen, das Blech herunterlassen, ein Feuer anzünden!... Es ging so mühsam, wie wenn eine Lawine im Schornstein wähe... Da, endlich wichen die Riegel, und schon fiel ihnen ein starrer, steifer Körper vor die Füße: der Landstreicher — gefangen wie eine Maus in der Falle, verhungert, ertröten, tot. Das Entsetzen war diesmal so nachhaltig, schloss die Erzählerin, «dass die neuen Bestzer

...tung von Stadtarzt Dr. Pfister und hat den Zweck, die Öffentlichkeit über die Krankheit und ihre Bekämpfung aufzuklären, sowie für Vorbeugung und Hilfeleistung im Kampf gegen die sich stark verbreitende Krankheit zu arbeiten. Im Vorstand sind Wissenschaftler, Ärzte, Krankenkassen und die Frauenzentrale vertreten.

Regina Kuch-Fuchsman, die verdiente Leiterin des Schweiz. Arbeiterhilfe, hat an deren Jahresversammlung ihren Rücktritt erklärt. Der Gründerin und Gestalterin des so bedeutend gewordenen Werkes wurden warme Worte der Anerkennung zuteil. «Zu ihrer Dynamik gehörte es, dass sie Arbeiten und Aufgaben übernahm, vor denen die Mitträger des SAH anfangs oft erschrecken, bis es dann so weit war, dass das Gelingen sicher war... Regina war es, die viele grosse und schwere Projekte durchkämpfte und die immer wieder mit einem neuen Projekte neue Hilfeleistungen übernahm... Wenn man diese Tätigkeit in ganz Europa überblicke, dann müsste man sich heute fragen, ob ein Mann dieser Arbeit und diesem Kampf, diesen Leistungen und dieser Hingabe fähig gewesen wäre.» (Volksrecht). Auch wir gedenken dankbar ihrer grossen Leistungen und weisen auf eine Schilderung dieses Lebenswerkes im Jahrbuch der Schweizerfrauen 1950 (Verlag Sauerländer & Co., Aarau) hin.

Suffragetten in Kairo
Stürmischer als bei uns haben in Ägypten die Frauen nun begonnen, um die politische Gleichberechtigung zu kämpfen. Während einer Parlamentsession haben ihrer etliche Hunderte vor dem Gebäude demonstriert mit dem Sprechchor: «Das Parlament vertritt nicht das Volk — Nieder mit dem Parlament.» Eine Abordnung mit Dr. Doria Shafik, der Präsidentin der «Töchter des Nils» und der Präsidentin der Frauenunion an der Spitze wurde empfangen und übergab ihre Petition, in der volle gleiche Rechte für die Frauen verlangt wurden, ferner die Revision der persönlichen Stellung der Frauen durch ein Gesetz, das die Freiheiten der Männer für Ehescheidungen beschränkt und ihnen verleiht, mehr als eine Frau zu heiraten; ferner wird Gleichstellung der Frauen bei der Arbeit und der Entlohnung verlangt. E. B.

Wir Frauen von heute und Hera

Einige von uns kennen Hera dem Namen nach, einige dem Begriff nach und einige überhaupt nicht, was wohl kaum als Schand angezählt werden kann; denn wer von uns Kindern des 20. Jahrhunderts, das einen so grossen Einsatz unserer Persönlichkeit verlangt, das mit seinen Nöten nach Tatkraft schreit, das mit seinem rasenden Tempo im Wirtschaftsleben den wenigsten viel Zeit zur Muse, Erholung und Liebhaberei gönnt, hat Zeit sich ernsthaft mit griechischer Mythologie zu beschäftigen? Die tägliche Arbeit muss getan werden, Kinder wohl erzo-gen sein, es gibt so viel neues das wertvoll ist und gelesen werden muss. Wo wollte man die Zeit hernehmen, um sich in die alten, verstaubten Bücher zu versenken? Nun also, ich will es kurz machen: Hera war die Gattin des Zeus, des mächtigsten Gottes, der im Himmel und auf der Erde herrschte und selbst seinen Brüdern, dem Poseidon, der die Meere beherrschte und dem Hades, der in der Unterwelt regierte, kräftig dreinederte, obwohl es gegen die ursprüngliche Abmachung war. Hera war seine Gattin und stammte von den gleichen Eltern ab, von Kronos und der Rhea. Nun, das sind Namen, die uns nicht mehr so viel bedeuten. Was mich veranlasst hat, diesen Aufsatz zu schreiben, war die Stellung, die Hera unter den Frauen Zeus' einnahm und ihr Verhalten, das damals soviel Unheil anstiftete. Hera war eine blendende Göttin und Zeus durchaus ebenbürtig an Macht und Glanz. Es fand eine grossartige Hochzeit statt auf Kreta, an der alle Götter und Göttinnen teilnahmen. Hera wurde auch stets als Stifterin der Ehe und Beschützerin derselben betrachtet. Aber dann stossen wir immer wieder auf ihren Namen in der weiteren Geschichte der Götter und Helden und Menschen und nehmen mit Erstaunen zur Kenntnis, dass sie wohl stets die Schönste bleibt, dass sie aber Zeus mit ihrer zersetzenden Eifersucht und mit ihrem Misstrauen bis zum Ueberdruesse quält und alle die, die er liebenswürdig findet als sie, unerbittlich verfolgt und bestrahlt. Zeus hat bekanntlich viele Göttinnen, Königinnen und auch schöne sterbliche Mädchen geliebt und wehe der Geliebten, die sie erwischt. Hera hat diese armen Geschöpfe unermüdlich gequält. Zeus konnte sie nicht immer beschützen. Jo, zum Beispiel, die Tochter des Flussgottes Inachos in Argolis musste er in eine weisse Kuh verwandeln, um den Argwohn der Hera zu entziehen. Es gäbe noch unzählige Beispiele. Ganz hös hat Hera ihrer grossen Cousine Leto zugesetzt, die man sich als eine freundliche, milde und sanfte Göttin dachte. Als Leto mit den von Zeus empfangenen Zwillingkindern Apollon und Artemis schwanger ging, wurde sie von der eifersüchtigen Hera unbarmherzig verfolgt. Hera liess die Bewohner aller Inseln und Länder schreien, sie nicht aufzunehmen, so dass Leto verzweifelt umherirren musste, um einen Platz zu suchen, wo sie ihre Kinder zur Welt bringen konnte. Sie hat dann schliesslich Ruhe gefunden auf der Insel Delos. Von den Dichtern wird Hera als eine strahlende, schöne Göttin geschildert. Zeus aber hat sie gefürchtet. Er brauchte tausend Listen, um ihrem Zank und ihren Szenen zu entgehen und seine Geliebte von ihrer Rache zu schützen. Und vor allem: Zeus war nicht glücklich mit ihr, er hat alle andern mehr geliebt, wenn er sich auch zeitweise von ihr bestreiken liess.

Wenn wir in diesen alten Berichten die Geschichte von Zeus und Hera lesen, dann müssen wir feststellen, dass sich wohl die Zeiten geändert haben, dass es jedoch sogar heute noch manche Hera gibt, und zwar nicht nur in der Phantasie, im Himmel, sondern ganz konkret auf dieser Erde. Vergebens nehmen wir Frauen zur Kenntnis, dass Zeus nicht glücklich war mit Hera, wer den Hang zur Eifersucht in sich hat, das grösste der weiblichen Laster, kann ihn schwer bekämpfen. Man könnte etwas lernen aus der griechischen Mythologie. Man könnte erfahren, dass man die Liebe eines Mannes versichert mit Eifersucht, man könnte lernen, dass Hera selbst nicht glücklich war; aber es nützt so wenig, dies alles zu lesen. Wenn wir uns umblicken sind wir erstaunt, wie viel zerrüttete Ehen es gibt, die durch Eifersucht der Frau zerstört wurden. Und das ist das Interessanteste der alten Göttergeschichte: Sie erzählt uns, dass Hera oft grundlos eifersüchtig war, dass Zeus erst darauf fortgetrieben wurde, weil er bei Hera den Frieden nicht finden konnte. Und an einer Stelle begegnet man einer ganz bescheidenen Bemerkung: Hera war egoistisch. Die meisten Dichter loben sie zwar, weil sie schön und strahlend war, nach ausser, wie sie war — wir würden heute sagen: Konventionell. Aber ihr höchstes Ziel war die Macht, Macht über alle, Macht auch über Zeus. Sie konnte gnädig sein, denn, die sich zum vornehmen beugten. Aber die andern verfolgte sie mit einer Unbarmherzigkeit ohne Gleichen. Und diese Unbarmherzigkeit gibt es heute noch, wenn sie auch natürlicherweise eine andere Form annehmen musste. Wir sind ja keine Göttinnen und Götter, die ohne sittlichen Massstab nach dem eigenen Gutdünken handeln können. Abgesehen von der christlichen Erziehung, die in uns

«Der grösste Feind des Rechts ist das Vorrecht»

dr. Am letzten Wochenende hatten die stimmberechtigten Bürger der ganzen Schweiz über die Auto-Transport-Ordnung abzustimmen. Die Stimmbeteiligung betrug ungefähr 51,15 Prozent. Die einen sagen, das sei ein guter Prozentsatz, die andern — zu denen auch ich gehöre — finden, es sei damit nicht genug. Doch das nur nebenbei. Ich will darüber keine weiteren Worte verlieren, sondern eine kleine Episode erzählen: Wie so oft, begleitete ich am letzten Samstag meinen Mann in die Stadt. Wir kamen an einem Wahllokal vorbei. «Warte ein Weilchen, ich gehe rasch stimmen», sagte er zu mir. Folgsam wartete ich draussen vor dem Wahlbureau und besah mir die — wie es so schön heisst — zur Ure schreitenden Männer. Plötzlich aber wurde ich wütend und traurig zugleich. Diese Männer, junge und alte, würdevolle Grossväter und grüne Bürschen, konnten stimmen gehen. Wir Frauen jedoch mussten draussen bleiben. Das «draussen warten» wurde geradezu symbolisch für die Demütigung und Ungerechtigkeit, der wir Schweizerinnen heute noch ausgesetzt sind. Die Blicke der Vorübergehenden schienen mir zu sagen: «Du bist es halt nicht wert, als gleichberechtigte Bürgerin zu gelten. Du bist noch nicht reif, solch eine grosse Verantwortung, wie es das

stärker oder weniger stark Wurzel geschlagen hat, schützt der Staat jeden einzelnen vor Uebergriffen eines persönlichen Machtbedürfnisses. Grob gesagt würde die moderne Hera mit dem Revolver in der Hand herumlaufen und alle Nebenbuhlerinnen, die ihrer Macht schädlich werden können, niederknallen. Der Staat erlaubt es nicht. Aber es gibt tausend andere Waffen. Wozu einen andern töten, wenn man seine Seele ungestraft verletzen kann? Und dies tut die moderne Hera, sie tut es nicht nur als Ehegattin, wenn die Nebenbuhlerin auftaucht, sie tut es zum Beispiel auch im Geschäft, wo sie als Angestellte nicht die erste Rolle spielt, wo eine Kollegin vielleicht tüchtiger ist als sie oder irgend einen andern Vortzug hat. Sie tut es im sozialen und gesellschaftlichen Leben, wo es ihr nicht um die Liebe des Gatten geht, sondern nur um die allgemeine Bewunderung, sie will beneidet werden, sie will die Gewissheit haben, dass sie triumphiert.

In uns allen steckt wohl ein ganz klein wenig von der Hera; denn wir sind ja keine Engel. Wir alle haben Zeiten, wo wir sicher sein wollen, wirklich die Erste zu sein, und taucht eine Frau auf, die uns den Platz streitig zu machen droht, dann hegen wir wohl nicht die allerfreundschaftlichsten Gefühle für sie. Unser Verhalten in einer solchen Lage bestimmt oft unser ganzes zukünftiges Schicksal. Es kommt dann darauf an, ob wir uns überwinden können und fähig sind, die Angelegenheit ganz sachlich zu prüfen. Vielleicht ist es eine Mitarbeiterin unseres Mannes, die ihn bei der Arbeit anregt, nicht allen Frauen ist es vergönnt, Frau, Kameradin, Mitarbeiterin, Geliebte, alles in einem zu sein. Vielleicht ist die Frau, die wir als Nebenbuhlerin bereits hatten, nur freundlich zu unserem Mann, ohne Besitzergreifungsabsichten, und wir selbst bringen die beiden erst durch unser störrisches und verletzendes Betragen in eine Lage, in die sie bei einer harmlosen Freundschaft nie geraten wären. Vielleicht ist auch die verhasste «Andere» einfach ein Mensch in Bedrängnis, dem unser «Gatte» in irgend einer Weise behilflich ist. Wenn es nicht gerade unser eigener Mann wäre, der dies täte, würden wir es mitfühlend verstehen; aber in einem solchen Fall sehen wir rot, unterschreiben unserem Mann unlautere Gründe, was oft zur Folge hat, dass er verletzt und unverstanden, wirklich zu der andern läuft um Trost zu suchen. Echte und wirkliche Liebe setzt grosses Vertrauen in den Partner voraus. Niemand von uns lebt auf einer einsamen Insel, wo keine Gefahr einer Entgleisung vorhanden wäre. Wir sind soziale Wesen und leben in einer menschlichen Gemeinschaft. Kein Mensch hat das Recht, von einer andern Seele Besitz zu ergreifen, selbst in der Ehe nicht. Eine Dichterin des vorigen Jahrhunderts, Marie von Ebner-Eschenbach, sagt sehr weise: «Nur was dir freiwillig geschenkt wird, gehört dir wirklich». Bemühen wir uns alle, so liebevoll zu sein, dass der Partner freiwillig uns sein Herz schenkt und sein Vertrauen. Bemühen wir uns alle, den Rest der alten Göttin Hera in uns zu überwinden. Dr. D. Huber

Stimmrecht mit sich bringt, zu tragen. Wir Männer allein besitzen das Recht, das Vorrecht, in diesem Staat, und wir werden es auch zu behalten und zu gebrauchen wissen. Zum Glück kann mein Mann heraus. Ich überfiel ihn mit den Worten: «Es ist einfach eine Schande, dass wir Frauen vom Stimmen immer noch ausgeschlossen sind. Warum müssen wir uns diese Erniedrigung gefallen lassen? Und doch gibt es immer noch Männer, die scheinbar erklären, sie wollten die Frauen nicht in den Schmutz der Politik hineinziehen. Damit wollen sie nur ihre negative Einstellung zum Frauenstimmrecht verdecken. Mit welchem Recht verwehrt man uns eigentlich die Gleichberechtigung? Mein Mann beruhigte mich und redete mir gut zu: «Natürlich sollt ihr das Stimmrecht erhalten. Ihr kämpft ja weiter. Ihr müsst auch immer wieder reden und schreiben für das Frauenstimmrecht und die allgemeine Gleichberechtigung der Frau — dann werdet ihr sicher etwas erreichen. Eines Tages wird eure Ausdauer belohnt werden.» Wie lange noch... wollte ich zu zitieren anfangen, doch mein Mann fiel mir ins Wort: «Und dann wird es heissen: Komm, wir wollen miteinander stimmen gehen.» Hoffentlich behält er recht!

schrift, — jetzt ein Mann langsam mit einem Stock — das dauerte länger als eine Sekunde — und nun — oh Frohnheit — ein kleiner Tupfen zinnoberrot, frisch, lustig, durch einen grünen Strauch — es ist das Koptuch eines elenden, federnden, jungen Mädchens. — Jetzt braune Kühe — in schwerer Grazie schreiten sie daher — man sah nur die geraden Rückenlinien und hörte das Glockengeläute am Hals — wie gut stand das Braun unter dem vielerlei Gold der Bäume. Oh — reich war diese kleine Spanne Welt — und jetzt ein Gefährt — auf hohem, hellem Sitz ein Fuhrmann in blauer Bluse und vorne am Gefährt der Kopf eines Rappen. Gehaltvoll sammelnd ist dieser schwarze Fleck des Rosskopfes, — nötig diese Dunkelheit als Halt in all den lebendigen Farben, die vor lauter Lust ausstärkeren. Und doch wartet die Kranke mit lebendiger Sehnsucht und neuen Tränen im Herzen auf einen Menschen, der nicht vorbeiginge wie die andern, sondern stehen bleibe im tiefsten Erfassen eines Gotteswillens, als eines schicksalhaften Zusammengehörens. — Nun kommen wieder junge, elegante Leute vorbei mit ichaftem Schritt, mit eitel wiegendem Gang in den Hüften, dann ältere Leute, — Arbeiter mit dem schweren, zur monotonen Arbeit uns täglichen Brust angelegten Gang. — Jetzt fährt grünlhart-gelb unter all dem besetzten, sonndurchglühten Gold und dem saftfeuchten, dunkelblau-braunen Erdboden — ein Postauto (vorbei den Verkehr des Menschengescheites zu vermitteln). Dies dauerte weniger als eine Sekunde! Aber jetzt! — ist der Gedanke fassungsunmöglich! Wahrfähig kommt die ersehnte Gestalt (durch die Bäume getrennt) den Zaun entlang — die Gestalt, auf die sie wartete. — Soll sie rufen? — Niemals.

Der richtige Moment

Rita sass am Fenster des Spitalzimmers und sah in den rieselnden Regen hinaus. Schon mehrmals hatte sich die Tür nach einem kurzen Anknöpfen geöffnet und einige Besucher eingelassen, aber Rita die mit dem Rücken zur Tür sass, hatte sich nicht umgewandt. Sie wusste ja, zu ihr würde niemand kommen, obgleich es Sonntag war.

Warum nur empfand sie heute die Einsamkeit so besonders stark? Sie hatte schon am Mittwoch das erste Mal aufstehen können, aber an den vergangenen Tagen war schönes Wetter gewesen, so dass sie mit anderen Kranken zusammen auf der Terrasse sitzen konnte. Sie hatten geplaudert und Rita war es gar nicht zum Bewusstsein gekommen, dass sie plötzlich in der fremden Stadt, in der sie geschäftlich zu tun gehabt hatte, an einer akuten Blinddarmentzündung erkrankt war. Besonders mit einer freundlichen älteren Frau hatte sich Rita ein wenig ausgesprochen, und so sehr sie es ihr gegönnt hatte, sie war richtig betrübt gewesen als ihre Bekannte vor zwei Tagen das Spital hatte verlassen können. Bisher hatte sie sich in ihrem Zimmer und unter der steten Fürsorge der Schwestern ganz wohl gefühlt. Aber gerade am Sonntagmorgen hatte es zu regnen begonnen, einen besonderen Aufenthaltsraum gab es für die Patienten nicht, und Rita fühlte sich nicht kräftig genug, um längere Zeit auf dem Gang umherzuwandern. Jetzt bereute sie es fast, dass sie ihre Tochter über die Art ihrer Erkrankung im unklaren gelassen hatte. Sicherlich wäre sie am Sonntag einige Stunden zu ihr geeilt, wenn sie geahnt hätte, dass sich die Mutter hatte einer Operation unterziehen müssen. Aber das junge Mädchen musste die Woche über so schwer arbeiten, dass Rita ihre Sonntagsrufe nicht hatte stören wollen.

Rita blickte zu dem Rosenstraus, der auf ihrem Nachttisch stand, und der gestern in einem Expresspaket angekommen war. Nun, in einigen Tagen würden sie wieder vereint sein. Und dann würden sie ihr Zusammensein doppelt geniessen. Rita zog die Tischlade auf und griff nach dem Brief, der die Blumen begleitet hatte. «Ich mache mir Sorgen, Mama, was Dir eigentlich fehlt» hiess es da, ... und wenn es noch lange dauert, nehme ich zwei Tage Ferien und komme Dich besuchen.»

Rita liess das Blatt sinken und warf einen scheuen Blick auf ihre Bettnachbarin, die sich der drei Besucherinnen unterhielt, während das nette junge Mädchen, welche das dritte Bett inne hatte, gerade dabei war, mit einem jungen Mann das Krankenzimmer zu verlassen. Auf Rita achtete niemand. Sie hatte vorher auf den Gang hinausgeschaut, er war ausgestorben; heute hatten alle Besucher in ihren Zimmern, und die Terrasse, auf die der Regen herabprasselte, machte vollends einen trostlosen Eindruck.

Rita hörte den leichten Schritt der Schwester hinter sich, die mit dem Verteilen der Thermometer beschäftigt war. Die Schwester blieb ein wenig bei Rita stehen, fragte, wie sie sich fühle, nun würde sie ja bald entlassen werden. Dann war Rita wieder allein. Als sie noch einmal ein leichtes Klopfen an der Tür vernahm, vermochte sie nicht mehr zu verhindern, dass ihre Augen sich mit Tränen füllten. Plötzlich hörte sie neben sich den vertrauten Klang einer weichen Stimme: «Und wie geht es Ihnen heute?» — Ueberrascht blickte Rita auf. Sie sah ihre Bekannte von der Terrasse, die ihr ein reizendes Blumenstrüsschen gebracht hatte. Rita vermochte nicht zu antworten, und fast wäre das Thermometer auf dem Fussboden gelandet. Sie legte es vorsichtig auf den Nachttisch, bevor sie die beiden Hände ihrer Besucherin ergriff. Nun war auch für sie der Sonntag zu einem Feiertag geworden, in dem keinerlei Einsamkeitsgefühle mehr Platz fanden.

Später ging sie hinaus, um die Schwester um eine kleine Vase zu bitten. «Wie frisch und jung Sie aussehens», meinte die Schwester lächelnd, «der Besuch hat Ihnen anscheinend gut getan.» — «Es war der richtige Moment», sagte Rita, und sie wusste, dass die Schwester sie verstanden hatte.

100 Millionen Schafe gesucht?

E. N. Wölle, die am wenigsten entbehrliche Textilfaser, ist rar und teuer geworden. Zurzeit vermag die Weltproduktion, obschon diese seit Kriegsende von 85 zu 90 Prozent gesteigert werden konnte, nur rund 35 bis 90 Prozent des Bedarfes zu decken. Woher rührt diese Diskrepanz zwischen Produktion und Verbrauch? Es steht fest, dass die Schaf-

Die grosse Liebe, die nicht aus Menschenwille wächst, hat keine Worte zum Rufen — muss gefunden werden, muss wunderbar D a s e i n. Nicht einmal in Gedanken rüt die Kranke.

Nur atomisches Warten... Und — nun ist er vorbei! Sie konnte nicht mehr weinen. Wie erstarrt, totemde und blutleer legt sie sich in die Kissen zurück. Weiter wird das Leben gehen — immer vorbei. Doch als sie nach Stunden zu neuen Leben erwachte, kam die g r o s s e Sekunde — G o t t trat ein und ging nimmer vorbei.

Stilles Werden

Ein Blättlein gelb hängt noch am Baum, Der mid' im weissen Raum Alleine steht — Die Nebelschwaden kriechen träg Durch brache Schollen hin. Dem Himmlssaum vermählen sich Die Farben grau in grau Und braun — Durch das Geäst — wie Geigentou — Streicht zärtlich leis ein Hauch, — Der Wind. Er macht den Baum zum Einsam sein Das Blättlein gelb soll fallen, Das zäh' noch hängt am dürren Ast Und glaubt, dass diese letzte Rast Noch Trost ihm sei Dem kahlen Baum, Weiss nicht, dass neues Blühen er trägt Durch stilles Ruhen, Zur Winterzeit — in Einsamkeit. Dora Hauth

Ihr Ferienhaus fluchtartig räumten und es verkauften.

Die Gesellschaft war seltsam beeindruckt und nachdenklich gestimmt. Es wollte keine leichte Unterhaltung mehr aufkommen. Immer wieder liess sich einer vernehmen: «Der arme Schlucker! — Ein anderer: «Weshalb wurde der Kerl für sein Schelmstückchen so schwer bestraft! — «Ja, dass er seinen Uebermut mit dem Leben bezahlen musste! — Und eine vierte Stimme: «Vielleicht war es ein Flüchtling, der sich heimatlos in den Bergen herumtrieb? — Noch zaghafter: «Vielleicht hat er nie eine Mutter gehabt, die ihn von klein auf zwischen Dein und Mein unterscheiden lehrte? — Schliesslich spann der Kunstmaler tiefsinng den Faden weiter: «Lebendig begraben — was hat er durchmachen müssen bis zum Erfrieren» und Hundert! Welche hoffnungslosen Anstrengungen, sich aus den über ihm zusammenlaufenden Kaminwänden zu befreien, bis er endgültig ermattet sein entbehrungsreiches Vagabundenleben noch einmal in seinem Geiste durchlitt! Wer vermag zu sagen, wie weit der Wirkungskreis einer Mutter reicht? —

Emmy Rogivue-Waser

Sekunden — Erlebnis einer Kranken

Skizze von Dora Hauth

Das Fenster wirkte nur deshalb so schmal, weil der eine Laden geschlossen war. Es ist hoch und schlank, wie die Fenster der guten, alten Häuser gebaut waren, da man in die Höhe strebte, statt in die Breite und das Geld für das Bauen nicht ins Gewicht fiel, das seelische Wohlbefinden alles galt. — Durch solche Fenster kann man die Gedanken hoch und weit mit dem Herzen verfolgen. So war also der Fensterausblick von dem Zimmer, in dem die Kranke lag — hoch und schmal.

bestände der Welt sich seit 1947 bis 1950 von 686 auf rund 730 Millionen erhöht haben. Dementsprechend hat auch die Produktion zugenommen; diese wird, Basis gewaschen, für 1950 auf 1023 Mill. kg geschätzt, gegenüber durchschnittlich 932 Mill. kg in den Vorkriegsjahren. Trotz dieser Produktionssteigerung ist der Anfall von Wolle immer noch zu gering, um die verarbeitenden Industrien damit ausreichend versorgen zu können, weil die Produktionserhöhung die inzwischen eingetretene, weit stärkere Verbrauchssteigerung bisher nicht wettmachen vermocht hat. Die Nachfrage ist ständig gestiegen.

Wie kann das bestehende Missverhältnis von Angebot und Nachfrage fühlbar verbessert werden? Eine weitere Steigerung der Wollproduktion wird einmal angestrebt durch Erhöhung der Schafbestände, wobei der Ausweitung der Schafzucht allerdings durch den benötigten, zweckdienlichen Boden bestimmte Grenzen gesetzt sind, der für die Wollzucht geeignete Raum durch die Fortschritte der Technik, Industrialisierung der Agrarländer, Zunahme der Bevölkerung usw. zudem zusehends eingeengt wird. Ein weiteres Mittel zur Behebung der Wollknappheit liegt in der Verbesserung der Wollzucht, um vom einzelnen Schaf einen grösseren Ertrag zu erhalten. Grosse Fortschritte in dieser Richtung sind schon gemacht worden, betrug doch der Wollertrag vor rund 100 Jahren ca. 1,5 kg pro Schaf, gegenwärtig aber rund 4 bis 4,5 kg, ungewaschen. (Die Rohwolle verliert durch das Waschen rund 40 Prozent an Gewicht). Durch die angestrebte Verbesserung in der Erzeugung und eine weitmögliche Erhöhung der Schafbestände hofft man, den Bedarf an Wolle nach und nach wieder vollumfänglich decken zu können. Bei der heutigen Nachfrage wäre ein Mehrbestand von rund 100 Millionen Schafen nötig, um das Loch in der Produktion zu stopfen.

Die Schweiz ist in der Versorgung ihrer über 80 Betriebe umfassenden Industrie mit Rohwolle weitgehend vom Ausland abhängig. Der Anfall an Inlandwolle, bei einem Bestand von weniger als 200 000 Schafen, macht nur rund 3 Prozent des Be-

darfes aus. Müsste die Schweiz ihre Wollindustrie mit eigener Rohwolle versorgen, wäre, wenn man pro Einwohner einen Wollverbrauch von rund 2,5 kg im Jahre annimmt, ein Bestand von über 12 Millionen Schafen erforderlich. Der höchste Bestand wurde im Jahre 1866 mit rund 450 000 Tieren erreicht.

Für die im vergangenen Jahre importierte Wolle, incl. Kammtzug, im Gewichte von über 156 000 Zentner, bezahlte die Schweiz rund 160,5 Millionen Franken. Noch nie ist ein derart hoher Betrag für die Wollimporte eines Jahres erlegt worden. Die knapp gewordene Wolle ist, dem Gesetz von Angebot und Nachfrage entsprechend, seit Kriegsende im Preis ununterbrochen gestiegen. Die Ereignisse in Korea haben zu einer weiteren Preishausse Anlass gegeben, die ihren Höhepunkt noch nicht erreicht zu haben scheint. Je nach Sorte werden heute für Wolle Preise bezahlt, die sich 10 bis 12 Mal über den Vorkriegspreisen bewegen. Welch schwierige Probleme sich für die Wollindustriellen aus dieser Situation ergeben, kann man sich einigermaßen vorstellen, wenn man weiss, dass der Erlös aus den letzten Jahr verkauften Fertigfabrikaten bei weitem nicht für den Ankauf der dieses Jahr benötigten Rohwolle ausreicht. Ein derart hoher Preisstand der Rohwolle lässt so oder so jede Disposition der Fabrikanten äusserst riskant werden. Die schweizerische Wollindustrie, in ihrer Abhängigkeit in der Rohstoffversorgung vom Ausland, hat aus begrifflichen Gründen ein ganz besonderes Interesse daran, dass die internationale Wollversorgung so rasch als möglich eine Verbesserung erfahre.

Erster Erfolg einer Aufklärung

In Steckborn veranstaltet die Geschäftswelt seit einigen Jahren eine Weihnachtsausstellung, deren Sinn es ist, den Einwohnern Anregungen für ihre Weihnachtseinkäufe zu vermitteln. Zugleich wollen die Gewerbetreibenden von Steckborn zeigen, dass es nicht nötig ist, zum Besorgen der Weih-

nachtseinkäufe in eine grosse Stadt zu reisen; auch die einheimischen Geschäfte vermögen die mannigfachen Ansprüche zu befriedigen. Die heurige Weihnachts-Ausstellung fand vom 18. bis 26. November in der Turnhalle statt. Gleichzeitig wurde eine vielseitige Zeitung verbreitet, in der die verschiedenen Stände der Ausstellung dem Publikum vorgestellt wurden. Wir finden darin Stände mit Blumen, Möbeln, Büchern, Schreibwaren, Büroartikeln, Spielwaren, Konfektion, Wäsche, Uhren, Schuhen, Geschirr, Nähmaschinen, Patisserie, Haushaltmaschinen usw.... Nirgends aber werden alkoholische Getränke angepriesen. «Ein erster Erfolg der Aktion: Es gibt sinnvollere Geschenke als alkoholische Getränke», schrieb dazu der Vorkämpfer aus Glarisegg, der uns die Zeitung übermittelte. (Aus «Die Freiheit»)

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 5. März, 17 Uhr: Lichtbildervortrag von Herrn Dr. Zeller, Luzern, über Afrika und Aegypten. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweizerischer Lyceumclub, Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 2. März, 16.30 Uhr: Vortrag in französischer Sprache von Madame Bechaud la Fonta: Le Snobisme dans l'Existentialisme. Eintritt für Mitglieder Fr. 1.—, für Gäste Fr. 2.—.

Freitag, 9. März, 16.30 Uhr: Konzert von Louise Bosch y Pages, Harfe, Lausanne, und Lotte Stricher, Sängerin, Genf: Alte und moderne Werke. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Vortragszyklus im Hotel Bristol, über Finanzwirtschaft der Eidgenossenschaft. 3. Abend: Montag, 12. März 1951, 20.15 Uhr: Aktuelle Finanzprobleme. Die neue Finanzordnung, Bundesschulden und Kapitalüberschuss, das Zinsproblem. Referent: Herr Dr. Kull, Abteilungschef der Generaldirektion P.T.T. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Luzern: Verein für Frauenbestrebungen. Dienstag, 6. März, 20.15. «Krone». Dr. Adam, Kant. Nahrungsmittelchemiker: «Moderne hygienische Anforderungen an die Lebensmittel vom Standpunkt des Lebensmittelgesetzes». Eintritt frei.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 5. März, sind in der Frauenstunde um 14 Uhr «Vier Freundinnen auf Entdeckungsfahrten» zu hören. Diesmal besuchen sie allerlei Modeindustrien. — Mittwoch, 7. März, werden um 14 Uhr Gedichte von Anna Gällmann aus «Der Weg des Mädchens Muriel» dargeboten. — Die Sendung «Notiers und probiers» am Donnerstag, 8. März, um 14 Uhr enthält folgende Beiträge: «Der Elefant. — Wintermüdigkeit. — Das Donnerstagsrezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Freitag, 9. März, bringt «Die halbe Stunde der Frau» um 14 Uhr als erste Sendung «Alimente, die nicht bezahlt werden — was tun?». Abschliessend folgt ein «Blick in Broschüren».

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur



ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER

Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt“

ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

SCHAFFHAUSER WOLLE

COUCH

mit und ohne Bettzeugraum, 10 versch. Modelle, in Nussbaum, furniert

Ihr Gebäck gelingt immer, mit

Bäckpulver REGULAS

Der Doppelbeutel für 25 Cts. ist sehr ausgiebig und reicht als Zugabe zu 1 Kilo Mehl.

In allen guten Geschäften
LAWDOLL, BAUSER u. CO. BASEL

Der heimliche **Teeraum**
Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Fenner

Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20

WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie

Detektiv Lier

Süchtig süchtig - Bist du Spezialist?
Liefere alle Geheimnisse

Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 1/2 Bahnhbf.
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Privatpolizei

38 Jahre Praxis

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt“, das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

ab Fr. 92.-
Dazu die guten **Dea-Matratzen** in den Preislagen von 165.-, 195.-, 264.-

Eigene Fabrikation 10 Jahre Garantie! Spezialgeschäft für gute Bettwaren

hans luginbühl
Uraniastrasse 32,
Zürich 1 Tel. 23 35 98
Verl. Sie meine Off!

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHREN WOHNUMG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BEACHTEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Orthopädische Werkstätten
Paul Trefny, Zürich 1

Rindermarkt 7
gegründet 1848 — Telefon 32 22 87

Kunstglieder, Orthopädische Apparate, Korsetts, Bandagen, Bruchbänder, Leibbinden, Gummistrümpfe, Füsseinlagen.

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastelli / Sulzen

Traiteur Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telefon 27 49 77

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Auch wenn Sie nicht viel Zeit haben

sollten Sie Ihre Haut pflegen. 1-2mal wöchentlich eine **Tucana-Beauty-Mask**, und Sie werden angenehm überrascht sein. Tucana-Mask nährt, verjüngt, strafft und reinigt Ihre Haut. Grosse Tube für 10 Behandlungen Fr. 5.95 franco inkl. Steuern vom

Tucana-Dépôt Weinfelden

Obst, Gemüse, Früchte

liefert frisch

Karl Haegeli - Zürich 4
Militärstrasse 114
Telephon 25 72 27 und 27 14 68

Schweizerische Eidgenossenschaft

Auflage von zwei neuen Anleihen zur Konversion bzw. Rückzahlung der per 15. März 1951 zur Rückzahlung gekündigten 3¼% Eidgenössischen Anleihe 1942, März, von Fr. 400 000 000.

2¾% Eidgenössische Anleihe 1951, von Fr. 200 000 000

Laufzeit: 12 Jahre

Anleihebedingungen: Zinssatz 2¾%; Semestercoupons per 15. März und 15. September. Rückzahlung der Anleihe zum Nennwert: 15. März 1963.

Ausgabepreis: 99.40%
zugüglich 0,60% eidg. Emissionsstempel

3% Eidgenössische Anleihe 1951, von Fr. 200 000 000

Laufzeit: 18 Jahre

Anleihebedingungen: Zinssatz 3%; Semestercoupons per 15. März und 15. September. Rückzahlung der Anleihe zum Nennwert: 15. März 1969, mit vorzeitigem Kündigungsrecht des Schuldners frühestens am 15. März 1965.

Ausgabepreis: 102.40%
zugüglich 0,60% eidg. Emissionsstempel

Die Konversionsanmeldungen und Barzeichnungen werden vom 27. Februar bis 7. März 1951, mittags, entgegengenommen; bei den Banken, Bankfirmen und Sparkassen der Schweiz. Sollten die Konversionsanmeldungen bzw. Barzeichnungen die verfügbaren Beträge überschreiten, so unterliegen sie einer Reduktion. Die Ausgabe der Anleihen findet in Form von Titeln und Schuldbuchforderungen statt.

Ausführliche Prospekte können bei den Banken bezogen werden.

Kantonal-Schweizerische Banken Verband Schweizerischer Kantonalbanken